



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

20 Jahre Universität - Gesamthochschule Paderborn

Blömeke, Sigrid

Paderborn, 1993

Nach 1945: Wiedereröffnung und Neugründungen in Höxter, Paderborn,
Soest und Meschede

urn:nbn:de:hbz:466:1-39078

Gründung einer „Lehranstalt für praktische Landwirte“ in Soest. Weitere höhere Landwirtschaftsschulen wurden in dieser Region während der Zeit der Weimarer Republik jedoch nicht gegründet. Die Schule in Soest befand sich am Opmünder Weg und bestand zunächst elf Jahre lang.

In der NS-Zeit wurden die Höheren Lehranstalten für praktische Landwirte in „Höhere Landbauschulen“ umbenannt. Gute Absolventen erhielten die Möglichkeit, ein Studium zum landwirtschaftlichen Berufsschullehrer aufzunehmen. In Westfalen war dies allerdings nicht möglich, da die einzige Schule in Soest 1934 geschlossen wurde.

*Nach 1945: Wiedereröffnung und Neugründungen in Höxter, Paderborn,
Soest und Meschede*

Die Befreiung durch die Alliierten und die Neuordnung Deutschlands führten zur Kulturhoheit der einzelnen Länder. Das Fachschulsystem aus der NS-Zeit wurde mit zunächst nur geringen Veränderungen übernommen. So richtete das Land Nordrhein-Westfalen 1947 Vorklassen ein; in Höxter wurde die Baugewerkschule und in Soest die Landbauschule wiedereröffnet.

1959 erfolgte dann - gemäß den Beschlüssen der „Ständigen Konferenz der Kultusminister“, die eine einheitliche Schulentwicklung in den bundesdeutschen Ländern gewährleisten sollte - eine grundsätzliche Reform: Die Studiendauer an den Bauschulen wurde auf sechs Semester verlängert. Künftig hießen sie „Staatliche Ingenieurschulen für Bauwesen“. Ebenso verfuhr die nordrhein-westfälische Landesregierung bei den übrigen Fachrichtungen, die nun „Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen“, „Staatliche Ingenieurschule für Textilwesen“ oder - wie in Soest - „Staatliche Ingenieurschule für Landbau“ hießen. An der Mittleren Reife als Vorbildung wurde zunächst noch festgehalten, obwohl in den benachbarten europäischen Ländern schon längst die Primäreife oder gar - wie in Frankreich - ein „Technisches Abitur“ Standard waren.

Die neugegründete Bundesrepublik war bei der Ingenieurausbildung ein eher rückständiges Land. So konstatierte der „Verein Deutscher Ingenieure“ 1956 einen Nachholbedarf von 44.000 Ingenieuren und forderte, diese enormen Kapazitätsengpässe mit einem Ausbau des technischen Schulwesens zu beseitigen (vgl. Brenken, S. 105). Alle Länderregierungen schlossen sich dieser Sichtweise an und nahmen zahlreiche Neugründungen vor. So entstanden allein im Raum Ostwestfalen - unterstützt durch die jeweiligen Orte und Städte, die an der Errichtung größtes Interesse hatten - mit den Ingenieurschulen für Maschinenwesen in Paderborn (1963), Soest (1964) und Meschede (1964 als Abteilung von Soest und 1968 als eigenständige Ingenieurschule für Maschinenbau) drei neue Fachschulen. 1965 existierten schließlich fast vierzig Ingenieurschulen in Nordrhein-Westfalen, doppelt so viele wie zehn Jahre zuvor.

Unverändert blieben allerdings die Studienbedingungen (vgl. Börner, S. 50ff.): Die Studierenden wurden in Klassen zusammengefaßt und regelmäßig in die nächsthöhere versetzt. Nach dem dritten Semester fand die sogenannte „Ingenieur-Vorprüfung“, am Ende des Studiums die „Ingenieur-Hauptprüfung“

statt. Der regelmäßige Besuch des durch einen Stundenplan festgelegten Unterrichts wurde mit Hilfe von Anwesenheitslisten kontrolliert. Die Richtlinien machten den Ingenieurschulen für die Studierenden darüber hinaus die „Heranbildung zur Persönlichkeit“ zur Aufgabe. Diesem Ziel diene die Einführung eines (prüfungsrelevanten) Wahlfachs aus dem gesellschaftswissenschaftlichen Bereich.

Protest 1968/69: Reform und Expansion

Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde allerdings diskutiert, „daß es im Zeitalter schnellster naturwissenschaftlicher, technischer und industrieller Entwicklung und Wandlung nicht länger vertretbar ist, eng orientierte Spezialisten auszubilden, und daß es heute und morgen erst recht unmöglich ist, während des Studiums Kenntnisse zu vermitteln, mit denen selbst ein beruflich genügsamer Ingenieur zeit seines Lebens auskommen könnte“ (Kassebeer, S. 418). Der Weg ging also hin zu einer breiten und gründlichen Ausbildung von Ingenieuren, die in der Lage sind, sich nach dem Studienabschluß selbständig weiterzuqualifizieren. Die endgültige Akademisierung der höheren Fachschulen fand schließlich im Zuge der Bildungsexpansion in den 60er Jahren statt. Georg Picht und Ralf Dahrendorf hatten eine intensive Bildungsdiskussion initiiert, deren Ziel eine Reformierung der überkommenen Schulstrukturen war. Vertikale oder horizontale Gliederung, Orientierungsstufe, Gleichwertigkeit berufsbezogener und studienbezogener Bildungsgänge waren die zentralen Diskussionspunkte. Einer der tatsächlich verwirklichten Ansprüche war die Vereinheitlichung des Ingenieurschulwesens, die die Akademisierung der höheren Fachschulen einleitete.

Erheblich forciert wurden die Bemühungen der Bundesländer durch die europaweite Freizügigkeit der Berufsausübung, die in den Verträgen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft verankert worden war. Zu ihrer Realisierung war eine Vereinheitlichung der Ingenieurschulabschlüsse notwendig. Da der deutsche Standard aber überall nur am unteren Rand rangierte, bestand die Gefahr der Nichtanerkennung der Ingenieurschulabschlüsse in den anderen europäischen Ländern. Bundesweit streikten deshalb die Studierenden 1968/69 für eine Anhebung ihrer Ausbildung. Die Proteste hatten Erfolg: Mit den Fachhochschulgesetzen 1969/70 fand die Akademisierung ihren Abschluß.

Als Aufnahmevoraussetzung der neuen Hochschulform wurde die Fachhochschulreife geschaffen, die zwischen der Mittleren Reife und dem Abitur angesiedelt war und die dadurch ermöglicht wurde, daß die Fachoberschule in das allgemeinbildende Schulwesen eingegliedert wurde. Lundgreen würdigt diese Reform: „Damit war ein zweiter Bildungsweg eröffnet, der vom Realschulabschluß oder von der Fachschulreife (nach Berufsausbildung und Berufsaufbauschule) über die Fachoberschule zur Fachhochschule und schließlich zur Hochschule führen konnte.“ (Lundgreen 1981, S. 30)

Auf jeden Fall konnte auf diese Weise die Gesamtzahl der Studierenden innerhalb kürzester Zeit erheblich ausgeweitet werden. Hatten noch 1969 nur rund 385.000 Studentinnen und Studenten die Hochschulen besucht, studierten ein Jahr später neben 422.000 Universitätsabsolventen bereits 100.000 Fachhoch-